

# Das sterbende Pferd – Anklänge an ein Urbild

Berlin 1919. Ein Pferd ist unter der Last, die es ziehen muss, auf offener Straße zusammengebrochen. Die Menschen strömen aus den Häusern, mit Messern in den Händen, um sich ein Stück Fleisch zu sichern – dabei ist das Pferd noch gar nicht tot. Im Sterben erinnert es sich daran, wie freundlich die Leute früher zu ihm gewesen sind, und es fragt sich, was für eine Kälte plötzlich über die Menschen gekommen ist:

*Wer schlägt da so auf sie ein,  
dass sie jetzt so durch und durch erkaltet?  
So helft ihnen doch!  
Und tut das in Bälde, sonst passiert euch etwas, das ihr nicht für möglich haltet!*

Bertold Brecht schrieb seine Ballade vom sterbenden Pferd Anfang der 20er Jahre, Hanns Eisler hat sie vertont – und später passierte in Deutschland tatsächlich etwas, das so niemand für möglich gehalten hätte.

Aber was hat das alles mit den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm zu tun? Wenig, zugegebenermaßen, aber weil über das Werk von Jakob und Wilhelm Grimm manchmal alles schon gesagt und geschrieben zu sein scheint, sei hier zu einem Blick auf die Ränder, auf die Wirkungsgeschichte eingeladen.

Brecht hat sein Gedicht ‚Ein Pferd klagt an‘ nämlich mit einem Untertitel versehen: ‚Oh Falladah, die du hangest.‘ Was geschieht? Sofort hat man die ergreifenden Worte im Ohr, die die zur Gänsemagd erniedrigte Königstochter jeden Morgen mit dem Kopf ihres geliebten Pferdes wechselt, der über dem Stadttor angenagelt ist. Wieviel Leid kommt da in wenigen Sätzen zum Ausdruck, wieviel Mitleid wird da mit ein paar Worten geweckt! Wer dieses kurze Zwiegespräch einmal wirklich gehört hat, vergisst die Worte so schnell nicht wieder. Einmal mehr wird deutlich, dass die Märchen vor allem ein ‚akustisches Phänomen‘ (Max Lüthi) sind, und wie sehr das Gehörte – mehr als das Gesehene, das Gelesene – aufs Gefühl zielt. Und so erinnert sich auch Heinrich Heine in ‚Deutschland. Ein Wintermärchen‘ daran, wie ihm als Kind seine Amme von der Gänsemagd und dem Pferdekopf erzählt hat. Das ist ihm lebenslang im Ohr geblieben.

Oh du Falada! – in der Anrufung steckt schon alles Mitleid mit der gequälten Kreatur, und es stimmt uns ein auf Brechts Gedicht, das nun folgt:

*Ich zog meine Fuhre trotz meiner Schwäche.  
Ich kam bis zur Frankfurter Allee...*

Und das ist um so erschütternder, als das sterbende Pferd sogar noch Mitleid äußert mit den Menschen, die es in Stücke schneiden wollen.

Der Untertitel des Gedichts vermag natürlich nur da Resonanz zu wecken, wo der Leser oder Hörer in den gleichen kulturellen Kontext eingebunden ist wie der Dichter und darum dieses Zitat versteht. Die Märchensammlung der Brüder Grimm hat im Hörbereich der deutschen Sprache ohne Zweifel einen solchen Kontext, einen Resonanzraum geschaffen, und so kann Brecht auch mit einer knappen Anrufung auf ein Echo hoffen.

Doch was alles klingt da an? Das sprechende Pferd ist eines der Urbilder im Märchen, das Heldenpferd, das grindige Fohlen, das Pferd, dessen Hufschlag an die Pforten der Unterwelt klopft, und natürlich Falada / Falladah. Das gestürzte Pferd, das sterbende Pferd ist die Schattenseite dieses Urbilds, und so hat es auch seine (Huf-)Spuren in Kultur und Geschichte hinterlassen. Goya und Picasso haben es gemalt, Brechts Zeitgenosse Wladimir Majakowski hat es in einem in Russland sehr bekannten Poem verewigt. Bekannter noch ist vielleicht eine Schlüsselszene aus Fjodor Dostojewskis ‚Schuld und Sühne‘: Rodion Raskolnikow, der Held des Romans, wird Zeuge, wie ein auf der Straße zusammengebrochenes Pferd vom Kutscher gequält wird, und das ist für ihn der entscheidende Anlass, den zuvor begangenen Doppelmord zu gestehen. Auch Friedrich Nietzsche erlebt 1889 in Turin mit, wie ein Kutscher sein Kutschpferd

misshandelt. Er wirft sich schützend vor das Pferd, umarmt es, weint und bricht zusammen: Sein Wahnsinn, der ihn nun nicht mehr verlassen wird, kommt in diesem Moment zum Ausbruch.

Das Mitleid heischende Pferd liegt vor uns, und mit einem Mal ist es mehr als das einzelne leidende Tier – nein, es steht für die ganze geschundene Schöpfung und spricht so zu unserem kollektiven Unbewussten. Jakob und Wilhelm Grimm ist es mit einer kurzen Wechselrede gelungen, uns das ins Bewusstsein zu heben und uns genau darin zu rühren. Mehr noch – mit dem Sprachklang ihrer Märchensammlung haben sie in uns eine Hörerschaft erschaffen, ein Kollektiv des Unbewussten, und gut 100 Jahre später muss Bertold Brecht nur wenige Worte daraus zitieren – und das Herz im Leib tät uns zerspringen.

Jörg Baesecke (2012)

